



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Caritasblüten aus der Mission  
1936**

4 (1936)

---

# Caritasblüten

Nr. 4

April

1936

## Alleluja, Jesus lebt!

Aus tiefer, dunkler Grabesnacht  
Bist, Heiland, Du erstanden;  
Wie wird doch Deiner Feinde Macht  
Durch Deine Kraft zuschanden.  
Die Erde bebt und öffnet sich  
Und gibt die Toten wieder,  
Der starre Felsen spaltet sich,  
Ein Engelsfürst steigt nieder;  
Er hebt den schweren Grabesstein  
Mit wahrer Blitzeschnelle  
Auf Gottes wunderbar Geheiß  
Hintweg von seiner Stelle.  
Aus eigener Kraft erhebet sich  
Der Sieger ohnegleichen;  
Vor Seiner Macht und Seinem Licht  
Muß Fels und Wächter weichen.

So stehst Du im Triumphe da,  
Und alles jauchzt: Alleluja,  
Dir, König aller Herrscher!

Schenk' Frieden uns in unsrer Not,  
Laß Deine Huld uns schauen,  
Du Sieger über Höll' und Tod,  
Auf Deine Hilf' wir bauen.           m. s.



## Meine erste Versetzung in Ost-Afrika

Reise durch die Steppe

Von Schw. M. Thiadilbis

**G**ründonnerstag! Wie oft ist dieser geheimnisvolle Tag in meinem Missionsleben in Kilema schon an mir vorübergegangen! Drei Uhr nachmittags erhielt ich in einem Brief von Mutter Provinzialin meine erste Versetzung. Ich las und las abermals. „Ufiomi“ soll es sein. Es rieselte mir kalt in den Adern, und doch schlug mein Herz freudig. Umständehalber mußte ich bis zur Abreise vierzehn Tage warten, aber diese gingen ja schnell vorüber. Schwester Oberin begleitete mich bis zur Steppe ins Seminar, von wo aus ich Gelegenheit hatte, weiterzukommen. Es waren 195 Meilen von Kilema bis Ufiomi. In Arusha übernachtete ich. Dort hatte ich das Glück, „Landsleute“ zu treffen, die mir ein Nachtquartier anboten. Sie waren nicht wenig erstaunt und erfreut, eine Schwester zu treffen, die mit ihnen in der Heimatsprache plauderte. Doch am nächsten Morgen wurde schon früh aufgebrochen. Ein feiner Nebel liegt auf der endlosen Steppe, die sich vor mir ausdehnt; ein zartrosa Streifen im Osten kündigt das Kommen der Sonne an, und schon ruhen ihre Strahlen auf einer gewaltigen, in rote Farbenflut getauchten Kuppel, die, scheinbar auf dem Nebelmeer schwebend, im Nordosten gegen Himmel ragt. Es ist der Kibo = Gipfel des Kilimandjaro, der höchste Schneeberg Afrikas, der das Wildparadies der Massai-steppe beherrscht. Schweigend geht es vorwärts. Schnell wird es heller, und fast ohne Dämmerung ist der Tag angebrochen. Vor den Sonnenstrahlen zerschmilzt der feine Nebel; das erste Wild taucht auf. Zebras sind es, die wenig sehen, bis sie nahe an einen herankommen; sie kümmern sich kaum um die Vorübergehenden, trollen ein kleines Stück davon, äugeln zu uns herüber und fressen friedlich weiter. Sieht man das Zebra im Zoo, so hat man den Eindruck, daß ein solch auffälliges Tier, weiß und schwarz gestreift, in der Steppe weit sichtbar sein müßte. Das ist aber durchaus nicht der Fall. In der durch die starke Sonnenbestrahlung flimmernden Luft laufen gar bald die Streifen ineinander, so daß das Tier fast unsichtbar wird. Auch hatte ich das Glück, Giraffen zu sehen. Kein anderes Tier ist zur Überwachung der Wildnis so glänzend von der Natur befähigt wie die Giraffe. Vier Meter und darüber ragt der hohe Hals empor, ein kleiner Kirchturm, bewaffnet mit zwei wunderbaren Augen; wunderbar nicht nur, was die zarte samtbraune Färbung betrifft, sondern auch wegen der Sehschärfe. Regungslos stehen sie da, meistens durch Schirmakazien gedeckt, wobei einige die Wache übernehmen, während die übrige Herde friedlich grasst. Nicht schwer ist es,



festzustellen, ob sich Giraffen in einer Gegend aufhalten, man braucht nur die Kronen der Schirmakazien zu betrachten. Diese Bäume bilden ihre Hauptnahrung, und da die Giraffen sich nicht gerne bücken, fressen sie in ihrer Höhe und Größe, fressen wie vom Tisch die Blätter und Zweige der Akazien, so daß diese wie mit einer Gartenschere beschnitten erscheinen. Es ist staunenswert, was ein Giraffenmagen vertragen kann. Mit fingerlangen Dornen ist die Akazie bewachsen, das hindert aber die Tiere nicht, sie mit Hochgenuß zu vertilgen. In der Massai-steppe, wo sie wenig verfolgt werden, sind sie nahe an der Tränke; sie gucken stumm zu uns herüber nach dem kleinen



Erste Notkapelle Lofimwaba, Tembuland, S.-Afrika

Zug, der die Steppe durchquert. Man kann hier einen Bach sehen, der vom Mem-Berg kommt. Zwar ist das Wasser wegen seines Bittersalzgehaltes nicht genießbar für uns, aber Zebras, Gnus und andere Steppenkinder kennen es nicht anders von Jugend auf. Vorsichtig nähern sie sich dem Wasser, wissen sie doch genau, daß öfters in den Büschen und im Schilf, das sie durchdringen müssen, um zum Wasser zu gelangen, Löwen und Leoparden auf Beute lauern. Lange Zeit steht so ein Rudel lauschend vor dem Dickicht, ehe es wagt, hindurchzugehen. Ein auffliegender Vogel, das Knarren eines Astes unter den Hufen läßt nur zu oft eine Panik ausbrechen. Nach allen Seiten wild auskeilend, flüchten dann die Tiere in wilder Angst und Hast in die Steppe zurück, und wieder dauert es eine ganze Zeit,



bis der Durst das Angstgefühl bannt, so daß sie es wagen, sich der Tränke zu nähern.

Meine Blicke streifen auch eine Herde von Antilopen. Es sind schöne, prächtige Tiere; unruhig treten sie hin und her, und, plötzlich erschreckt, jagen sie in mächtigen Sprüngen davon. Für dieses schnellfüßige Wild gibt es kein Hindernis. Schon springt ein Tier über das andere hinweg, nachdem zwei Schüsse abgefeuert wurden; aber vergebens. Einige Büsche stehen im Wege, und mit Blitzesschnelle sind sie verschwunden im Dickicht.

Auf einmal huscht etwas vor uns her aus dem dichten Steppengras, wundervoll schimmert es; es sind schöne himmelblaue Vögelein; sie erinnern mich an das Kleid der lieben Gottesmutter. Lange hasten meine Blicke an der prächtigen Färbung dieser Tiere, deren Namen man nicht wußte. Auch einige Affen huschen durch die Büsche und Sträucher.

Immer näher komme ich meinem Ziele. Die Bäume stehen nur vereinzelt da; eine offene, mit Gras bedeckte Steppe dehnt sich vor uns aus, und nur da und dort ragt eine gewaltige Schirmakazie empor. Hier wird das Wild zahlreicher, in Herden steht es zusammen, und nun machte man mich aufmerksam auf „Gnus“, jene merkwürdigen Tiere mit den schweren Köpfen, dem gewölbten Rücken und dem langen Schweif. Sie sehen aus wie eine Art Büffel. Ungeniert gaffen sie zu uns herüber, bis sie plötzlich alle davongaloppierten. Noch einmal drehte sich die Herde um und guckte nach uns Fremdlingen. Alles Unbekannte ist ja für das Tier der Wüste etwas Gefährliches, und es wähnt in uns Feinde zu sehen.

Neben all den Steppenbewohnern, die ich auf meiner Durchreise sah, machen sich hier auf unserer Mission „Ufiomi“ die Hyänen bemerkbar; sie gehören zu den Ruhestörern der Nacht. Schon bei anbrechender Dunkelheit machen sie sich bemerkbar durch ihr jämmerliches Geheul; haben sie dann etwas gefunden, so artet es in ein Gelächter aus, wozu die ganze Schar sich einfindet. Etwa ein Stunde von hier entfernt haben sie ihre Riesenhöhlen, welche etwa 20 Meter lang sind; dieselben sind kunstartig gewölbt, und man meint sich in einem Tunnel zu befinden. Vor den Wölbungen liegen viele Knochen, Spuren von Stachelschweinen. Zu diesen Höhlen kommt man nur kriechend, und zwar durch Dornen, dann taucht ein gräßlicher Abhang und eine gähnende Tiefe vor einem auf. Wunderbar sind diese Höhlenwohnungen, und ich mußte staunen über Gottes Vorsehung in dieser Tierwelt.

Ganz in unserer Nähe sind auch die Elefantenberge. Bei etwas kalter Zeit verlassen diese Dickhäute ihre Höhlenwohnungen und kommen ganz nahe zu unserer Mission. Wenn sie unten am Fuße des Berges lagern, so meint man, ein Native-



Dörflein zu sehen, denn die Farbe der Tiere ist gleich den Wohnungen der Eingeborenen. An einem schönen sonnigen Tag blitzt der Elfenbeinzahn wie Kristall im Sonnenlicht, und man sieht und erkennt, daß es Elefanten sind. Die Eingeborenen, die in unmittelbarer Nähe wohnen, geraten in Angst und Verwirrung, denn ihr kleines Hab und Gut wird öfters vollständig zerstampft und vernichtet, so daß nur das Häuschen allein stehen bleibt. Wie im Gänsemarsch ziehen die Elefanten den Waldessaum entlang, und ihren Trompetenschall kann man weithin vernehmen.

Zu den fremdartigsten Erscheinungen, die ich nun gesehen habe, gehört wohl der Ameisenbär. Wie sein Name verrät, sind die Ameisen, deren Bauten er mittels seiner gewaltigen Klauen öffnet, seine Lieblingsspeise. Der Ameisenbär hat die Gestalt eines Schweines, nur der Kopf ist anders. Sein Rüssel und die kleinen Ohren beweisen, daß er zu den Steppenbewohnern gehört. Er ließt die einzelnen Ameisen nicht auf, sondern senkt seinen Rüssel in deren Bauten hinein und verschlingt so die Tiere. Der Ameisenbär ist ein harmloses Tier, das von einem Menschen mit einem Schlag getötet werden kann.

Außer diesen wenigen Tieren, die ich gesehen habe, gibt es noch eine Unmenge hier; selbst der Wüstenkönig bleibt nicht zurück. Ich war kaum acht Tage hier, da holte sich derselbe am hellen Tag, etwa 100 Meter von uns entfernt, zwei Ziegen, das Opfer einer armen Witwe. Die übriggebliebenen Teile von den Ziegen brachte man uns, und zu meinem größten Schrecken gab es noch einen guten Schmaus.

K

## Christus im Kerker

Als der bleiche Morgenstrahl  
In Deinen Kerker drang,  
Da war's, daß Dein Erlöserherz  
Das Lied der Liebe sang.  
Heiland, das war Dein Tag!

Denn näher kam die Siegesstund,  
Der Kaufpreis Deiner Schmerzen,  
Und näher kam das Siegesfest,  
Die Freude Deines Herzens.  
Heiland, das war Dein Tag!

Wenn uns der Schmerz ins Dunkel hüllt,  
Sib, daß „Dein Tag“ uns lehrt,  
Daß Liebe, still getragenes Leid,  
Im Sieg einst wird verklärt.  
Heiland, das sei Dein Tag!

m. s.



## Schwere Missionsarbeit in Lourenço Marques, Port. Ost-Afrika

Von Schw. M. Archangela

**H**eute will ich meinen Lesern etwas von meinem Mädchen-Klub aus dem vergangenen Jahre erzählen. Wie bekannt sein dürfte, finden sich die Mitglieder wöchentlich des Mittwochnachmittags von 4 bis 5 Uhr zu einem religiösen Unterricht und zur Einübung von religiösen Gesängen in unserm Colégio zusammen. Dezember und Januar waren Ferien, und da wegen der großen Hitze noch einige junge Mädchen in Transvaal waren, wurde die Zeit der Ausspannung bis März verlängert. Diese Frist benutzte ich, um neue Mitglieder zu gewinnen, was sehr schwer ist. Doch ließ mich das nicht verdrießen. Im Klub war noch kein einziges Geschäftsmädchen. Man kann ja leicht begreifen, daß sie den einzigen freien Nachmittag in der Woche nicht gern in der Hälfte der Zeit unterbrechen; hier sind nämlich die meisten Geschäfte des Mittwochnachmittags geschlossen. Doch kann ich keine andere Zeit festsetzen, da ich selbst bis 4 Uhr Schule habe.

Da Opfer zur Seelenrettung unerläßlich sind, beschloß ich, noch einmal den Kopf unter den Arm zu nehmen und in einigen größeren Betrieben mein Glück zu versuchen. Für gewöhnlich komme ich selten in die Stadt; da ich aber Sachen für Handarbeiten benötigte, wollte ich sie selbst besorgen und überlegte, auf welche Geschäfte ich die Einkäufe verteilen wollte, um Seelen für den Klub zu gewinnen. In einem prachtvollen Kaufhaus, in dessen Luxus und Eleganz ich mich ganz ungemütlich fand, benötigte ich meinen ganzen Mut, um mit einem ernstern, netten Fräulein anzuknüpfen, von unserm Klub zu erzählen und sie zu bitten, doch einmal einer Versammlung beizuwohnen. Gleich rief sie aus der großen Schar Verkäuferinnen ein junges, vertrauenerweckendes Mädchen herbei, und sie beide versprachen, an der ersten Versammlung teilzunehmen. Ich schwelgte in Seligkeitsgefühlen; denn im Geiste sah ich schon die beiden Neuen unter ihren Gefährtinnen Propaganda machen. Ich ahnte damals noch nicht, daß ich wieder einmal zu früh und zuviel geglaubt hatte; denn die beiden Mädels haben bis heute den Weg zum Colégio noch nicht gefunden.

Mit weniger versprechenden Gefühlen trat ich in ein anderes elegantes Geschäft, in dem es mir immer so unheimlich zumute ist. Wieder versuchte ich mein Glück; aber da kam ich nett an. Diese von Leben übersprudelnden Mädchen, die von göttlichen Dingen keine Ahnung haben, maßen mich von oben bis unten mit verächtlichen Blicken. Die Antworten weiß ich nicht mehr, ich war nur froh, wieder auf der Straße zu sein. Etwas abseits



lag ein anderes großes Kaufhaus. Es war wenig Betrieb; der Augenblick schien günstig, die Verkäuferin ernst. Sie merkte, daß ich Ausländerin war, und erzählte dann, daß ihr Vater auch Deutsch könne. Während ich mitten in meiner Rede bin, kommt ein vornehmes Fräulein, die Tochter des stellvertretenden Gouverneurs, ein Klubmitglied, auf mich zu, um mich freundlich zu begrüßen. Nach einigen kurzen Bemerkungen wende ich mich wieder dem Geschäftsfräulein zu, meine unterbrochene Unterredung mit beklemmenden Gefühlen fortsetzend; denn das vornehme Fräulein blieb ganz in der Nähe stehen und schien mir ein unangenehmer Zuhörer. Mit Freuden versprach



Von links nach rechts:

Obere Reihe: Schw. M. Alfonsine, Schw. M. Ermenfrieda, Schw. M. Theresilla,  
Schw. M. Fintana, Schw. M. Thomasa, Schw. M. Ingeborg, Schw. M. Dielinda.  
Untere Reihe: Schw. M. Gerardis, Schw. M. Antonia, Schw. M. Speranda,  
Schw. M. Archangela

das Ladenmädchen, uns aufsuchen zu wollen, was ich auch bestimmt glaubte.

Am Abend erzählte ich meinen lieben Mitschwestern in der Rekreation von meinen Erlebnissen; da wurde ich denn herzlich ausgelacht; denn das vielversprechende Mädchen mit dem deutsch sprechenden Vater war noch nicht getauft und der Herr Papa war ein polnisch-russischer Jude!

Trotz aller Mißerfolge entwickelte sich der Klub immer mehr. Wir haben über 40 Mitglieder, und die Zahl der wöchentlichen Teilnehmerinnen an den Versammlungen war im Jahre 1935 durchschnittlich 31. Da ich bis dahin alles allein getan hatte, schritten sie zu Anfang des Jahres zur Wahl einer Präsidentin, einer Schatzmeisterin und einer Sekretärin. Die Wahl war höchst



interessant und so gewissenhaft vorgenommen, daß am Schluß gerade die Mädchen gewählt wurden, die ich persönlich für die geeignetsten hielt; und doch hatte ich nie ein Wort geäußert. Das zeigte mir, daß ein guter Geist im Klub herrschte.

Ab und zu hält unser hochwürdigster Herr Bischof eine kleine Ansprache. Sein liebstes Thema ist die katholische Aktion. Verschiedentlich forderte er die jungen Mädchen auf, doch endlich Hand ans Werk zu legen und zu arbeiten, wie in andern Ländern. Die jungen Mädchen hier sind nicht selbständig genug; etwas aus sich zu unternehmen. In der Zeit, wo ich durch eine Operation längere Zeit ans Bett gefesselt und zum Nichtstun verurteilt war, wurde es mir klar, in welcher Weise sich manche Klubmitglieder den Mitmenschen nützlich machen könnten.

In ganz Mozambique herrscht ein entsetzlicher Priester-mangel. Außer dem hochwürdigsten Herrn Bischof und seinem kränklichen Sekretär ist in der ganzen Stadt Lourenco Marques nur ein Priester tätig, der Pfarrer, ein überaus eifriger Diener Gottes, der nur der Ausübung seiner Pflichten lebt. Aber was ist das für so viele! Ich beschloß, vier Mädchen als Katechistinnen auszubilden, damit sie unter meiner Leitung und mit mir an jedem Donnerstagnachmittag dreiviertel Stunden Religionsunterricht in der Kirche geben könnten. Wie an anderer Stelle schon mitgeteilt wurde, ist es in den südlichen Ländern üblich, daß die Kirche zur Abhaltung von Katechesen auch vom weiblichen Geschlecht benutzt wird. Mit vielem Fleiß und wahrer Herzensfreude üben diese Mädchen ihr Amt als Katechistin aus. Ein anderes Fräulein übt nach Schluß der Katechese noch eine halbe Stunde religiöse Lieder mit den Kindern ein.

Im Laufe des Jahres wurden immer Wünsche laut, den Namen „Klub“ in einen anderen umzuwandeln. Das Ergebnis der Wahl war „Juventude Católica Feminina“. Sogleich bot sich ein Mitglied an, für alle ein Abzeichen zu malen und das Material zu stiften; ein anderes wollte gern eine große Fahne mit der kleinen heiligen Theresia malen und schenken. Gebe der liebe Gott, daß das kleine Samenkorn des Vereins immer tiefere Wurzel fasse und Großes zur Ehre Gottes und Rettung der Seelen wirke!

Da ich bis jetzt eigentlich nur Weiße unterrichtete, war es für mich eine doppelte Freude, diesmal auch eine Reihe schwarz-äugiger Inderkinder und ein Kaffernmädchen dem göttlichen Kinderfreund zuführen zu dürfen. Es herrschte reger Eifer unter den Kindern, der auch besonders am feierlichen Tage selbst zum Ausdruck kam.

Ich möchte noch eine Bekehrung erzählen, die mich aufs tiefste erschütterte, und die erst stattfand, nachdem der liebe Gott die härtesten Mittel angewandt hatte.

In unserer Nähe wohnt eine Dame, die drei große, wohlbe-



setzte Kosthäuser hat. Sie kam vor drei Jahren einige Monate des Nachmittags zu mir, um Sofakissen, Garnituren usw. zu malen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich das bodenlose moralische Elend, in dem sie lebte. Aus einer Zivilehe kamen vier Kinder. Dann ließ der Mann sie sitzen. Sie brachte die Kinder zu ihren Eltern und kam nach Lourenco Marques, wo sie jetzt 33 schwarze Diener in den drei Kosthäusern beschäftigt. Nach einiger Zeit starben zwei Kinder und bald folgte diesen auch das jüngste. So blieb nur noch ein Junge, den sie herüberkommen ließ. Mittlerweile lebte sie mit einem andern Mann zusammen. Der Abgott ihres Herzens war und blieb José, ihr Sohn. Drei Jahre predigte ich der Dame, daß sie sich doch endlich kirchlich trauen lassen soll. Sie hatte auch guten Willen, aber noch mehr Entschuldigungen. Bei Gelegenheit einer schweren Erkrankung ihres Mannes ließ sie sich mit diesem ziviltauen, das sollte wenigstens der Anfang sein; das war vor zwei Jahren. Die Dame selbst hatte ja keine Zeit, des Sonntags in die Kirche zu gehen, doch hätte sie gern gesehen, wenn José es getan hätte; aber dieser sah ja kein gutes Beispiel und tat es auch nicht. Mit vieler Mühe bereitete ich den Jungen vor zwei Jahren zu den heiligen Sakramenten vor. Noch nie war mir eine Vorbereitung so unlieb wie diese, denn immer mußte ich ihn bitten, doch wenigstens zur allernotwendigsten Vorbereitung zu kommen. Und da ich die so privat Vorbereiteten als meinen Anteil ansehe, gehe ich ihnen immer nach, so lang es geht. Da die Erstkommunion im Januar stattgefunden hatte, lud ich den Jungen zur Osterkommunion wieder ein. Aber sein Benehmen dabei war so überaus traurig, daß all meine Mühe vergebens war. Und so hat er im letzten Jahre sein Ostern nicht gehalten. Er besuchte das Gymnasium und hatte trotz seinem jugendlichen Alter, er war 14 Jahre alt, die Konstitution eines jungen Mannes. Da er sehr gutmütig war, hatte er viele Freunde.

Als ich im Juli zum erstenmal nach der Operation vom Schlaßaal mit vieler Mühe von einer Schwester die Treppe hinuntergeführt wurde, teilte sie mir die erschütternde Nachricht mit, daß José von einem Mitschüler im Spiel auf der Straße erschossen worden sei, daß er einige Tage im Krankenhaus gelegen habe, aber daß keine Rettung mehr gewesen wäre. Wir waren alle tief ergriffen; denn alle kannten die traurige Einstellung des Jungen zur Religion. Wenn man selbst krank ist, fühlt man so recht, wie notwendig die Gesundheit oft ist, um auf den Nächsten einwirken zu können. O, wie fühlte ich mein Unvermögen! Aber Gott hatte unsere Mitarbeit zur Rettung dieser Seele nicht verlangt, denn sonst hätte er uns diesen Unglücksfall eher wissen lassen; denn das Wohnhaus ist nur zwei Minuten von uns entfernt. Als die verzweifelte Mutter



ihren Abgott, das einzige Ziel ihres arbeitsreichen Lebens, sterben sah, brach sie ohnmächtig zusammen; sie wurde in der Ambulanz nach Hause gebracht und erwachte erst wieder aus ihrem Zustand, als alles vorüber war, d. h. die Beerdigung mit dem größten Pomp und der zahlreichsten Teilnahme; denn außer den Lehrern und den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen hatten sich noch viele beteiligt wegen des ungeheuren Mitgeföhls, den dieser Unglücksfall hervorgerufen hatte. An seinem Grabe sollen viele Männer geweint haben. Mich verfolgte noch lange Zeit das traurige Bild, das ich von dem Jungen gewonnen hatte, als er seine Osterkommunion halten sollte. Möge der liebe Gott ihm ein gnädiger Richter gewesen sein.

Nach einigen Wochen hatte ich eine Unterredung mit der unglücklichen Mutter — und endlich, einige Tage vor Weihnachten, söhnte sie sich mit dem lieben Gott aus, beichtete, kommunizierte und ließ sich kirchlich trauen. Was für Umwege und was für traurige Mittel mußte der liebe Gott anwenden, um diese Seele zu retten!

2

## Maria bei der heiligen Kommunion

Ich bin ihm genahnt mit scheuem Tritt  
Und warf mich ihm schweigend zu Füßen,  
Und ich bat Maria: „Mutter, komm mit!  
Du sollst ihn statt meiner begrüßen.“

Da führte sie ihn zu mir herein  
Und hieß ihn jubelnd willkommen,  
Sie schaute ihm selig ins Auge hinein,  
Von heiliger Liebe erglommen.

Sie gab mich ihm hin wie ein krankes Kind  
Auf sanften Mutterarmen.

„O schaue auf diese Seele lind,  
O schenk' ihr dein göttlich Erbarmen!“

„O senke in dieses dunkle Herz  
Deiner Liebe heiliges Feuer.  
Es ist mir erblüht in Not und Schmerz,  
Es ist ja mein Kindlein teuer.“

Da hob er mich auf voll liebender Huld,  
Meine reuigen Tränen zu stillen — — —  
Da hat er vergeben all meine Schuld  
Um der süßen Mutter willen.



## Heiratschwierigkeiten eines Kaffern

Von Schw. M. Capistrano

**D**as Jawort eines Mädchens nützt einem heiratslustigen Burschen sehr wenig, er muß vor allem die Zustimmung des Vaters der Braut haben. Und diese ist schwer zu bekommen; denn er verlangt nicht nur die bestimmten 10 Ochsen, sondern überdies noch eine Menge anderer Sachen. Will der Bräutigam mit dem Vater wegen der Heirat seines Mädchens reden, so muß er ihm vor allem 20 Shilling in die Hand drücken als „imali yokuoufa“, d. h. als eine Gabe, die ihn aufrüttelt oder warm macht. Dann verlangt er weitere 60 Mark als „imoulamlomo“, eine Gabe, die ihm den Mund öffnet. Ohne dieses Geld wird der Vater einfach gar nicht den Mund öffnen. Gibt er ihm aber das Geld, dann läßt sich dieser künftige Schwiegervater herab und spricht mit ihm. Aber was sagt er?

„So, du willst mein Kind heiraten? O, das Mädchen ist mir gar teuer und ich verliere an ihm eine kräftige Hilfe. Nein, ich kann es nicht hergeben, es sei denn, du gibst mir als schwachen Ersatz 100 Shilling.“ Hat der Bräutigam das Geld nicht zur Hand, so muß er einfach zu den Weißen gehen und es sich verdienen.

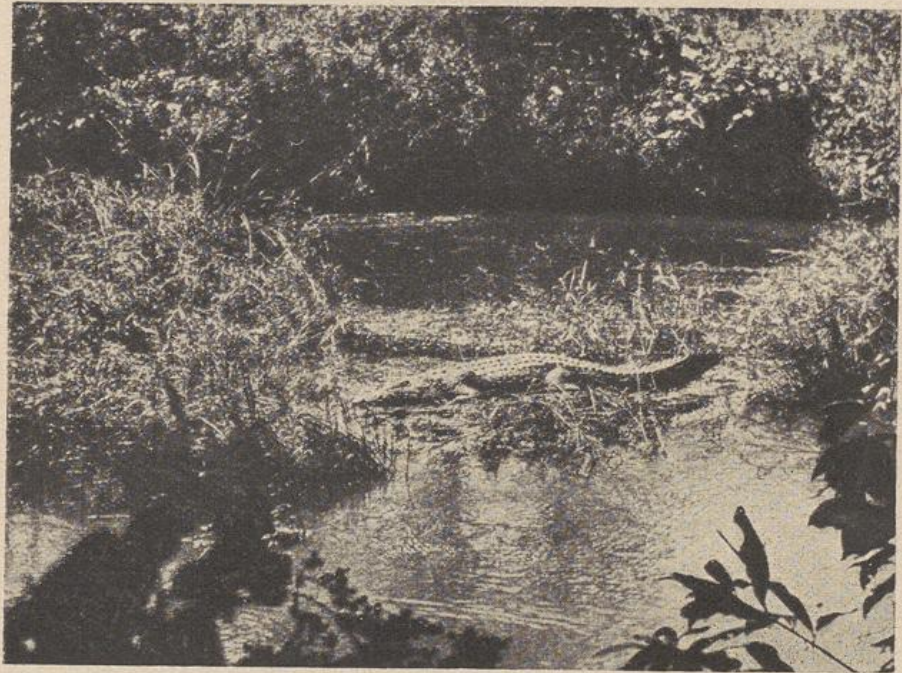
So vergeht wieder ein Jahr und darüber und der Schwiegervater spricht: „Mein Sohn, siehe, schon lange liebst du mein Kind; weshalb tust du nicht heiraten? Willst du vielleicht jetzt das Mädchen sitzen lassen? Hoffentlich nicht, aber ich verlange von dir als Garantie für deine Treue das bei uns übliche ‚umuyobo‘, das sind weitere 100 Shilling.“ Zulezt, wenn's nach jahrelangem Ringen endlich zur Hochzeit kommt, verlangt der bescheidene Schwiegervater noch 10 Ziegen oder, falls der Bräutigam sie nicht hat, 100 Shilling. Es ist das eine Zugabe zu den 10 Ochsen, die um jeden Preis als eigentlicher Pflichtteil gegeben werden müssen; eine Dreingabe gehört zur Sache. Auch einen Mantel will der Vater haben, damit er, wenn er zum Gericht muß, anständig aekleidet ist.

Ist der Schwiegervater endlich befriedigt, dann kommt erst noch die Mutter an die Reihe und diese will auch ihren Teil haben. Sie sagt: „Ich habe das Mädchen erzogen, habe es, als es noch klein war, beständig auf meinem Rücken getragen, so daß ich heute ganz verkrümmt einhergehe, darum gehört mir ein ‚imbeleko‘, d. h. Rückengeld von 40 Shilling.“ Gewiß, die Schwiegermutter muß dafür einen Ersatz haben, doch ist sie damit nicht fertig, sie spricht weiter, daß ihr nach Landessitte auch noch ein recht großer, fetter Ziegenbock gehöre oder, wenn kein solcher da ist, nochmals 40 Shilling. Auch gehört zu den Heiratsgeschenken eine Wolldecke, und diese darf absolut nicht



fehlen, sondern muß zugleich mit dem Ziegenbock abgeliefert werden. Ferner verlangt die Mutter als Präsent noch eine Art, denn sie muß oft im Wald „nkuteza“, d. h. Holz holen; ein großes Messer muß sie auch noch haben und einen schönen Kochtopf; aber auch ein Lendentuch und ein Kopftuch. Sind jedoch in einem Kraal mehrere Weiber da, so will jedes von ihnen ein Tuch haben. (Die Tochter eines Häuptlings kostet 40—50 Ochsen.)

Nun könnte es mit der Hochzeit losgehen, aber da fällt es ja der Schwiegermutter ein, daß sie noch nicht genügend ent-



Das Krokodil hält seine Siesta

schädigt worden ist. Sie ist die Mutter der Braut, hat dieselbe erzogen, viele schlaflose Nächte mit ihr durchgemacht und jetzt, da sie eine gute Stütze an ihr hätte, sollte sie dieselbe verlieren; das kann nur durch einen „ingqutu“, Extraochsen, gutgemacht werden, wird dieser verweigert, dann kann die Schwiegermutter die Heirat nicht zugeben. Der Braut würde es aber gar nicht einfallen, bei ihren Eltern eine Bitte für ihren Bräutigam einzulegen. Im Gegenteil, die Braut fühlt sich durch diese Entschädigungssumme sehr geehrt. Sie weiß, was sie wert ist und würde es als höchst schimpflich ansehen, wenn sie ihrem Manne ohne alles nur so zugeworfen würde.

Hochzeit! Haben die Brautleute vom Priester den Segen empfangen, dann geht es der neuen Heimat zu. Nahe bei der Heimat angekommen, wird haltgemacht, wo die Brautleute ihre



Hochzeitskleider, die sie unterwegs zur Schonung ausgezogen haben, wieder anziehen. Dann geht es im Zug unter Sang und Klang dem neuen Heim zu, wo nun die eigentliche Hochzeitsfeier beginnt. Kaffrischer Sitte gemäß baut der Bräutigam sein Haus in der Nähe der Wohnung seiner Eltern. Hier macht der Hochzeitszug halt. Niemand tritt in die Behausung ein, bevor die Braut an die Verwandten des Bräutigams ein kleines Geschenk entrichtet hat. Gewöhnlich besteht dieses Geschenk in einem Shilling. Nun steht ihnen der Eintritt frei. Zuerst treten die Brautleute ein und dann die übrigen Gäste, und zwar wird hierbei die Braut von der Schwiegermutter mit beiden Händen umfaßt und liebevoll eingeführt. Beim Hochzeitschmaus darf weder Fleisch noch utshwala (Bier) fehlen, meistens werden ein oder zwei Ochsen geschlachtet. Auf einer Matte, die aus Binsengras geflochten ist, wird das Fleisch auf dem Boden in Stücke zerschnitten und herumgereicht. Das Bier aber trinkt man gemeinsam in der Runde aus einem großen Humpen, Ukamba genannt. Dabei sitzen Männer, Frauen, junge Mädchen und Burschen getrennt in eigenen Gruppen, natürlich alle auf dem Boden, aber da sitzt ja der Kaffer am besten.

Kinder sind von den Hochzeiten ausgeschlossen, sie bleiben zu Hause und übernehmen, wenn auch noch so unfähig dazu, die Aufsicht auf die Heimat. Nun rüsten sich die jungen Leute zum Tanz. Den ersten Reigen eröffnet dabei die Braut, und zwar ist es wiederum die Schwiegermutter, die sie dabei einführt. Letztere tanzt, sei sie auch noch so alt, munter vor ihr her, stößt laute Freudenrufe aus, hebt und reckt die alten Glieder, lacht und singt, bis sie ganz heiser ist, hat dabei meistens noch einen Besen in der Hand, mit dem sie den Takt gibt.

Die Braut tanzt nur einen ganz kurzen Tanz, mit gesenkten Blicken, dann zieht sie sich zurück. Es war ihr letzter Tanz, als junges Weib darf sie nicht mehr tanzen. Erst wenn sie einmal mehrere Kinder hat, kann das Tanzen und Springen wieder losgehen. Anders der Bräutigam, er tanzt nach Belieben und auch als jungverheirateter Mann. Der kaffrische Tanz ist viel bescheidener als der europäische, denn hier tanzt jeder für sich allein; wohl stehen die Burschen und Mädchen in langer Doppelreihe, allein keines berührt das andere. Die Mädchen halten in der Hand weiße Tüchlein oder grüne Zweige und drehen und schwingen sich hin und her. Gegen Sonnenuntergang, nachdem die Gäste gegessen und getrunken haben, zerstreut sich die Menschenmasse und es geht der Heimat zu.

Am kommenden Morgen wartet auf die Braut eine andere Zeremonie. Sobald die Sonne aufgeht, steht schon die Schwiegermutter in strenger Amtsmiene da, faßt die Schwiegertochter mit beiden Händen und führt sie in ein Gemach, wo sie sich



ihres Brautschmuckes zu entledigen hat, um statt dessen ein einfaches Hauskleid anzuziehen.

Kurz darauf erscheint sie an der Hand der Schwiegermutter wieder, und zwar ohne Kopfbedeckung. Zum letzten Male trägt sie ihre Haare frei, denn die kassrische Sitte fordert streng, daß ein Weib ihr Kopfhaar stets mit einem Tuche umwickelt habe. Nun breitet die Schwiegermutter vor der Türe der Hütte eine große Binsenmatte aus, auf welche sich die Braut bescheiden niederläßt. Dann beginnt sie auf der Matte die Geschenke auszubreiten, die sie für die nächsten Anverwandten mitgebracht hat. Das erste erhält die Schwiegermutter, das zweite der Schwiegervater, die übrigen bekommen die Brüder und Schwestern des Bräutigams. Ein sehr angenehmes Geschenk für die Schwiegermutter ist ein von der Braut eigenhändig gefertigtes Kleid nebst einer zierlich geflochtenen Binsenmatte; den Vater beehrt sie gewöhnlich mit einer Wolldecke und Matte, die übrigen müssen sich mit etwas Geringerem begnügen, alle aber sollen sehen, wie sehr die Braut ihre neuen Anverwandten liebt.

Nun wird gesungen und die Schwiegermutter tritt zur Braut, setzt ihr das Kopftuch auf und küßt sie dreimal auf die Stirne, damit ist sie unter die Frauen aufgenommen. Die andern Frauen machen jetzt einen Reigen um die Braut und besingen sie in ihrer neuen Frauentracht. Nach einer Weile tritt die Schwiegermutter wieder auf, nimmt ihre Tochter und führt sie in die Hütte zum Bräutigam und den dort versammelten Männern. Eine Weile sitzt die Braut an der Seite ihres Gemahls, dann reicht ihr dieser das Biergefäß, aber nicht zum Trinken, sondern damit sie zum ersten Male ihres Amtes als Hausfrau walte, gehorsam aufstehe und den Krug in freundlicher Weise im Kreise herumreiche. Jeder trinkt, worauf wieder gesungen wird.

Am zweiten Morgen ist es Pflicht der Neuvermählten, beim ersten Hahnenschrei, wenn alle andern noch im Schlafe sind, aufzustehen, zur Quelle zu eilen und frisches Wasser zu holen für die Schwiegermutter. Sie stellt das Wasser sorgfältig vor deren Türe, damit sie beim Erwachen gleich das nötige Koch- und Waschwasser parat findet. Nachdem die Schwiegermutter aufgestanden, kommt die Braut zu ihr und bittet ganz bescheiden um Arbeit. Nun, beim erstenmal zeigt sich jede Schwiegermutter gut; sie spricht zu ihr: „Für heute, mein Kind, ruhe dich aus, morgen aber frage mich wieder.“

Am dritten Morgen steht die junge Frau abermals zuerst auf, um Wasser zu holen. Dann fragt sie die Schwiegermutter wieder, was sie tun soll, und diese legt ihr eine Hacke auf die Schulter und heißt sie aufs Feld gehen. Von da an geht alles im gewöhnlichen Gleise. Die neue Hausfrau steht ganz unter dem Regiment der Schwiegermutter, viel mehr als unter



dem ihres Mannes. Ist die Schwiegermutter gut, dann geht alles in Frieden; doch wehe, wenn das nicht der Fall ist! Da gibt's böse, saure Stunden und Tage zu kosten. Rechte hat die junge Frau keine, erst nach der Geburt eines Kindes wird sie selbständig, bis dorthin hat sie ihrer Schwiegermutter strengen Gehorsam zu leisten. Auch dann noch muß sie in allem die Schwiegermutter fragen, wie und auf welche Weise sie das Kind zu behandeln habe. Bis zur Geburt des ersten Kindes wird sie auch immer „umakoti“, Braut, genannt und als umakoti muß sie recht bescheiden sein. Sie darf nie allein ausgehen, auch nicht zur Arbeit, sondern muß immer ein Mädchen zur Begleitung haben. Kommt Besuch ins Haus, dann muß sie emsamo (hinten in der Hütte) sitzen und darf kein Wörtchen dazwischen reden, denn sie ist ja noch ein ingane (Kind) und versteht von allem nichts. Sie muß große Ehrfurcht haben vor ihren Schwiegereltern; geht sie mit ihrer Schwiegermutter, dann darf sie nie vor ihr oder gar neben ihr gehen, sondern muß bescheiden hinter ihr gehen. Sitzt der Schwiegervater in der Hütte, so muß die umakoti immer rückwärts in geziemender Ehrfurcht an ihm vorübergehen.

z

### Ein Dankesbild

Alban Stolz erzählt: Ich sah einmal in Smyrna einen Mohren auf der Straße fortrutschen, der, elend verkrüppelt, gar keine Beine und Füße, sondern nur ein paar kurze lahme Auswüchse am Kumpf hatte. Ich gab ihm, ohne daß er es erwartete, eine Kleinigkeit; da rief er mir seinen Dank und Segen in arabischen Worten nach, die ich nicht verstand; aber ein Herzensverständnis hatte ich von seinem Blick und dem Ausdruck seines Gesichtes. Es schien die Erinnerung an sein Elend und die Freude, daß ein Fremder, ein Weißfarbiger, ein Europäer unangerufen ihm Mitleid zeigte, seltsam zusammenzustößen und in gerührtem, innigem Dank Ausbruch zu nehmen. Der Mohr kommt mir jetzt noch schön und lieb vor in seinem langen Leid und in seiner kurzen Freude und in dem Auf lodern seines Dankes. Wir sind insgesamt auch arme, verkrüppelte Mohren vor Gott der Seele nach und hatten nirgendwo her etwas zu erwarten: Da geht Gott vorüber und gibt uns nun unangerufen nicht einen Groschen, sondern mehr als eine Welt, das Höchste, was er selbst hat, seinen Eingeborenen, und gibt ihn fort und fort im heiligen Abendmahl. Aber ach, der Mohr in Smyrna dankte herzlicher für die armselige Kleinigkeit, als die meisten von uns für das, was selbst vor Gott das Höchste ist. Da mag wohl der Sinn eines bekannten biblischen Spruches sich auch so ausdrücken lassen: „Die Mohren werden weiß sein und die Weißen schwarz.“



## Ein verirrtes Schäflein wiedergefunden

Von Schw. M. Trutberta C. P. S.

**K**asimir unterrichtete mehrere Jahre die Taufbewerber und war im allgemeinen sehr beliebt bei seiner Katechumenenschar. Er ging der jungen Christengemeinde mit gutem Beispiel voran und kämpfte unermüdlich gegen gottlose Gebräuche und Sitten. — Wie so oft im Menschenleben, sollte auch bei ihm einmal die wahre Glaubensstärke auf die Probe gestellt werden. Eine tückische, bösertige Krankheit überfiel ihn. Längere Zeit war keine Besserung zu bemerken. Seine Oheims, alle noch Stockheiden, besuchten oft den kranken Neffen. Sie taten ihr Bestes, den Hilfslosen zu überzeugen, daß nur ein bestimmter Zauberer seine Krankheit entfernen könne. Kasimir wollte natürlich von solchen Sachen nichts wissen, hatte er es doch selbst im Religionsunterricht verboten. Listig, wie nur ein Versucher sein kann, waren diese seine Genossen. Immer mehr drängten sie den armen, schon sehr entkräfteten Kranken, teils durch Schmeicheleien, teils durch Drohungen, ihren Rat doch zu befolgen. Eine Ablehnung oder Verachtung alter Gebräuche erregt großes Rachegefühl bei den Schwarzen. Letztere sehen jede Krankheit als eine Strafe der Geister oder als eine Verhergerei an. Kasimir verlor nach und nach seine frühere Energie und schließlich gab er ihren Bitten nach, ob aus Angst oder menschlicher Schwachheit, das weiß der liebe Gott allein. Nachdem er die Medizin genommen hatte, trat Genesung ein, zur größten Freude und zum Triumph seiner heidnischen Verwandtschaft. Der Gebrauch der Medizin wäre ja an sich harmlos gewesen, aber die Zubereitung derselben ist streng verboten. Unter vielen unsinnigen Zeremonien wird ein Teufelsopfer gebracht, wobei die Geister die Heilkraft hineinzaubern.

Das Vergehen war bald bekannt. Da er als Lehrer schlechtes Beispiel gegeben hatte, konnte eine gerechte Sühneleistung nicht erspart bleiben. Wiederum hat man den Armen aufgekehrt: eine solche Beschämung und Verdemütigung könne er unmöglich über sich ergehen lassen, seine Ehre würde herabgesetzt und dergleichen mehr. Der Beschämung zu entgehen und Ruhe suchend, verließ er seine Familie und lebte einsam in der Steppe. So verbrachte er, dem verlorenen Sohne gleich, mehrere Jahre in Elend und Not. Seine gute, fromme Frau besuchte ihn von Zeit zu Zeit, betete und opferte für seine Rückkehr; mit Worten konnte sie soviel wie nichts bei ihm erreichen. Barbara, so heißt sie, kam oft zur Mission und arbeitete, um sich und ihren Kindern Kleider zu verdienen; sie klagte dann ihr Leid. Nun kam eines Tages ein Brief von



ihm, sie solle Hab und Gut zusammenpacken und mit den Kindern zu ihm wohnen kommen. Das war für die gedrückte Barbara ein harter Schlag. Meine ganze Jugend habe ich hier auf der Mission zugebracht; wenn ich morgens aufstehe, schaue ich direkt auf die Kirche; und das liebliche Glockengeläute bin ich so gewöhnt, der Gedanke daran, daß ich von hier scheiden muß, zerbricht mir das Herz. Das alles sagte sie mit Tränen in den Augen. Nach einer Weile fragte sie mich ganz schüchtern: „Könntest du vielleicht mal mit mir gehen zu meinem Mann? Deinen Worten schenkt er gewiß Gehör.“ Mit Freuden erfüllte ich ihre Bitte und nach wenigen Tagen traten wir unsere Reise an.

Vor Tagesanbruch verließen wir die Mission. Unser Weg führte ungefähr zwei Stunden durch einen prachtvollen Urwald, beständig bergab, stellenweise so steil, daß Stufen gemacht waren. Man fühlte, wie die Luft allmählich schwüler und drückender wurde. Sobald wir den Wald verließen, lag eine unübersehbare Steppe vor uns. Unser Fußweg bahnte sich nun durch meterhohes Gras. Auf einmal erblickten wir einige Mangobäume. „Wenn wir diese Bäume erreicht haben, sind wir bei der Hütte meines Mannes angekommen“, sagte Barbara glückstrahlend, die Hand nach der Richtung hin ausstreckend. Noch eine gute Weile passierten wir das hohe Steppengras, bis das Ziel erreicht war. Die Bäume schienen vor uns zu entfliehen. Müde und entkräftet von der glühenden Tropensonne, standen wir plötzlich vor der armseligen Hütte Kasimirs. Doch wie groß war unsere Enttäuschung, erfahren zu müssen, daß Kasimir gestern aufgebrochen sei, um Verwandte in weiter Entfernung zu besuchen. In Gottes Namen, dachte ich, wenn wir denn nichts ausrichten können, soll wenigstens das Opfer meiner mühsamen Reise seiner Seele zugute kommen. Barbara, die besorgte Martha, kümmerte sich um viele Dinge, um mich zu bewirten. In Kasimirs Feld ließen sich noch einige Süßkartoffeln, sowie etwas grünes Gemüse finden, so daß wir uns zur Rückkehr genügend stärken konnten. Beim Rückweg hießen wir manches liebliche Blümlein und Pflänzchen aus dem Urwald mitgehen, um es beim Schmücken unseres Gotteshauses zu verwerten. Die Nacht war bereits eingebrochen, als wir unser Heim wieder erreichten. Ich schrieb nun Kasimir einen Brief, erinnerte ihn an sein abgelegtes Taufgelöbnis, und legte ihm klar, daß er ein strenges Gericht zu erwarten habe, falls er seinen Lebenswandel nicht ändere.

Es vergingen mehrere Tage und Sonntage; Kasimir war nicht auf der Mission zu sehen. Ich hatte schon fast die Hoffnung für seine Bekehrung aufgegeben. Inzwischen ging in der Seele des Verirrten ein schwerer Kampf vor. Sein Ge-



wissen machte ihm Vorwürfe, seine Natur dagegen lehnte sich auf und sträubte sich, dahin zurückzukehren, wo er so ver- demütigt wurde. Wiederum waren es die heidnischen Onkels, die ihn von seinem Vorhaben abhielten. Doch die Gnade siegte endlich, mit eisernem Willen wies er alle Schmeicheleien von sich, entfloh der bösen Umgebung, hatte nur noch Ohr für die Stimme des guten Geistes. „Rette deine Seele, wenn du Gott als gnädigen Richter haben willst.“ Nun lebt Kasimir wieder glücklich in seiner Familie. Wer kann sich wohl die Freude seiner guten Barbara vorstellen? Sonntags nach der Frauenkatechese zupfte sie mich und flüsterte mir ins Ohr mit seligstrahlendem Antlitz: Kasimir kam gestern abend, war schon in der Frühmesse.“ Oft und andächtig sieht man ihn in der Kirche knien. Einem frommen Büsser gleich, wagt er kaum seine Augen zu erheben. Wer von uns hätte wohl in gleicher Prüfung standgehalten?

✠

## Unsere große Aufgabe

die Verkündigung des Evangeliums auf der ganzen Erde, die Bekehrung der Welt ist noch lange nicht vollendet. — In Afrika leben nach den neuesten Statistiken 154 Millionen Menschen, wovon erst über 6 Millionen den wahren Glauben besitzen. Unermüdlich arbeiten die Missionare an der Bekehrung der 148 Millionen Außenstehenden, aber sie brauchen die Mitwirkung aller Katholiken, nicht allein durch materielle Spenden, die unentbehrlich sind, sondern und vor allem durch Gebet und Opfer. Es gibt Schwierigkeiten im Missionsleben, die keine materielle Hilfe zu beseitigen vermag, allein Gottes Gnade — die Gnade aber muß durch das Gebet ersleht werden. Diese Missionshilfe kann auch jeder leisten, wäre er auch noch so arm.

Wieder ruft die Petrus-Claver-Sodalität wie schon seit so vielen Jahren zum „Gebetskreuzzug für Afrika“ auf. Er besteht in einer Novene zum heiligsten Herzen Jesu, die vor dem Schutzfest des heiligen Josef (3. Mittwoch nach Ostern) gehalten wird, also heuer vom 20. bis 28. April einschließlich. Man kann sie öffentlich oder privatim halten. Das dabei gebräuchliche „Sühnegebet zum heiligsten Herzen Jesu für die Neger Afrikas“ kann gegen Portoersatz in beliebiger Anzahl bezogen werden von der Petrus-Claver-Sodalität

Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19; Postsparkassenamt W i e n, Nr. 7.814.

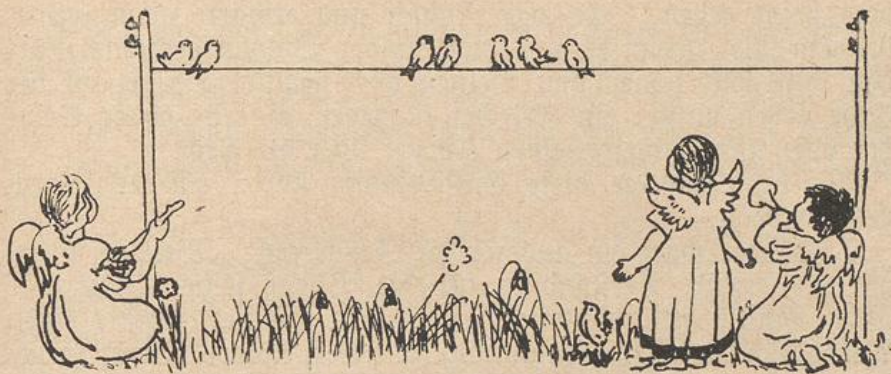
Wien I., Bäckergasse 18, Mezz.; Postsparkassenamt W i e n, Nr. 89.048.

Innsbruck, Universitätsstr. 24/II.; Postsparkassenamt W i e n, Nr. 101.756.

Brünn, Bäckergasse 4; Postsparkassenamt B r ü n n, Nr. 102.748.

90





## F ü r d i e K i n d e r

### Plauderei aus einer ostafrikanischen Schule

Erinnerungen einer in Ruhestand versetzten Missionschwester

**I**n unserer Schule in Ost-Afrika nahm man auch die Naturkunde in den Stundenplan mit auf. Mit Bienenfleiß gingen meine jungen Kinder der Wildnis daran, und sie fanden darin Beweise der Größe ihres Schöpfers und einen interessanten Zeitvertreib. Besonders waren es die Knaben, die sich auf dieses Fach freuten, und einer suchte den andern zu übertreffen. Wir kamen von der Baumwollstaude zum Kaffeebaum und Zuckerrohr. Dann kam die Tierwelt an die Reihe; einmal wurde sogar eine Eidechse präsentiert. Hunderte von Fragen mußten beantwortet werden, bis die Weisheitsquelle in den schwarzen Köpfen endlich erschöpft war. Einer der Tüchtigsten in der Oberklasse fragte eines Tages seinen ihm überlegenen Kameraden: „Zu welchem Stamm gehört die Eidechse?“ — „Zum vierbeinigen Stamm“, lautete die Antwort. — „Falsch! Sie gehört zum kriechenden Stamm“, gab der Fragende zurück. Der Tüchtigste bemühte sich natürlich, seine Behauptung zu verteidigen, indem er sprach: „Hat doch die Eidechse zweifellos vier Beine, mit denen sie sich auf der Erde oder im Wasser fortbewegt.“

Sein Gegner bestand darauf, daß das umstrittene Geschöpf nicht laufe, sondern krieche. Der Erste holte stärkere Beweise hervor, daß die Eidechse vier Beine hat zum Gehen, und der andere hielt fest an seiner Behauptung, daß der Körper der Eidechse bei der Bewegung den Boden berühre. Zuletzt lief dieser davon, um ein Exemplar zu suchen und durch Anschauung die Sache klarzustellen.

Als die Eidechse zur Hand war, machten wir den Boden eben und streuten Asche darauf, um ihre Spur verfolgen zu können. Dann warf der eine die Frage auf: „Was heißt kriechen, und



was heißt gehen?" Er war Richter und erklärte allen sofort, daß ein Tier, wenn es zum vierbeinigen Stamm gerechnet werden sollte, mit seinen vier Beinen ohne jegliche Stütze auf der Erde gehen müsse; ein Kriecher hingegen, einerlei ob er Beine hat oder nicht, schleife seinen Körper über die Erde.

Als der Tüchtige diese Entscheidung hörte, gab er seinem Gegner recht.

Bald aber warf ein anderer die Frage auf: „Welcher Vogel hat das meiste Verständnis für die Pflege seiner Jungen?" Man nannte alle möglichen Vögel; ein Schüler zögerte einen Augenblick, und sagte dann endlich: „Der Adler!" Denn er las immer mit Vorliebe die Beschreibung dieses Vogels, besonders,



Eine Gruppe kleiner Neuzug-Missionsfreunde, die unter ihrer wackeren Führerin Stanniol für die Mission sammelten

weil er im deutschen Wappen ist. Nun mußte er erklären, warum er den Adler für den besten Versorger seiner Jungen halte. Mit echtem Rednertalent fing er an:

„Der Adler ist von allen Vögeln der klügste, er baut sein Nest auf hohe Felsen, versorgt seine Jungen reichlich mit frischem Fleisch. Die Adler haben die reinste und beste Luft, sie werden in der großartigen Natur aufgezogen. Ihre Eltern geben ihnen das beste Beispiel an Kühnheit und Tapferkeit. Immer sehen sie aus ihrer Höhe alle anderen Wesen. Sie sind die Kinder des Königs der Vogelwelt. Ein junger Adler zeigt schon im Nest in seiner Kindheit kriegerischen Geist wie wir Knaben unserer Wildnis. Dann sind die jungen Adler abgehärtet, weil sie jeder Witterung ausgesetzt sind, sie sind das Donnern des Donnervogels, das Gewitter des Großen gewohnt. Wie glücklich müssen sie sein, wenn sie hoch oben die Zickzackblitze um sich herum



leuchten sehen; wie herrlich muß ihnen in ihrem Heim ein Stück frisches Fleisch schmecken! Die Knochen ihres verspeisten Wildbretes lassen sie dann herunterfallen, wie die Reichen ihre Brosamen. Das allein genügt schon, um dem Adler den Vorzug vor allen andern Vögeln zu geben“, so schloß der Junge seine Lobrede.

Gleich hob ein anderer den Finger in die Höhe; ich fragte ihn: „Nun, was meinst du dazu?“ Und er begann schüchtern:

„Erst gestern fand ich ein Singvogelneft; es hing an einem schönen Zweig des anmutigsten Baumes und wurde durch sanfte Winde gewiegt. Es ist tief und weich ausgepolstert, damit die kleinen federlosen Vöglein nicht unter Kälte und Nässe leiden. Ja, das bequeme Neft gefällt mir besser als alle andern.“

So wußte noch mancher Junge von seinem Lieblingsvogel etwas zu sagen; jeder wußte die Weisheit seines Vogels hervorzuheben. Überall war Schönheit, Friede und Sicherheit.

Möge diese kleine Plauderei zur Beleuchtung dienen über das Denkvermögen unserer Negerlein sowie die lieben kleinen Leser an Gottes Weisheit erinnern, die alles für uns erhält und regiert.



## Plaudereckchen

Wegen der Fastenzeit, wo wir uns alle der Stille und Sammlung befließigen wollen, wurde das Plaudereckchen unterbrochen. Habt Ihr auch alle daran gedacht, mit dem leidenden Heiland durch die Fastenzeit zu gehen? Derjenige wird jetzt die Auferstehungsfeier des lieben Heilandes miterleben und frohe, gnadenreiche Ostern feiern, der während der Vorbereitungszeit sein Herz überfließen ließ von Liebe und Opferbereitschaft Gott und dem Nächsten gegenüber. Mit Freuden sehen wir, daß Euer Eifer im neuen Jahr wieder neu aufgeflammt ist. So will es der liebe Gott! Für Gott und die Seelen ist nichts zu schwer! — Unser Vorratsäckchen mit den Geschenken für die ausgeschriebene Prämie war schnell geplündert. Schon zweimal mußten wir Rosenkränze und Täschchen bestellen, um unserm Versprechen treu bleiben zu können. Die Rosenkränze macht eine unserer kranken Schwestern. Nun sind wir wieder hinreichend mit allem versehen, und Ihr könnt ohne Sorge, der Prämie verlustig zu gehen, Eure Missionsarbeit weiterführen. Ein besonderes Dankeslied müssen wir unseren drei eifrigsten Missionsfreunden singen, nämlich der unbekanntenen aus Roden, welche 35, Erna aus Buchenschachen, welche 17, und dem mutigen Werber oder der Werberin aus Altenbeken, welche 10 neue Abonnenten gewonnen haben. Ebenso ein herzliches Vergelt's Gott den Förderern und treuen Wohltätern aus Dülken, welche durch ihre jahrelange Missionsarbeit und wohlwollenden Spenden nicht wenig missionarische Tätigkeit bekunden.

Liebe Kinder, gewiß habt Ihr das Wort „bombardieren“ im letzten Plaudereckchen wörtlich aufgefaßt, denn ähnlich einem Kugelregen kommen in den letzten Wochen Pakete Silberpapier hier an. Doch wir leben noch und haben keinerlei Schaden erlitten. All den fleißigen Sammlern und Sammlerinnen aus Mengerskirchen, Dillhausen, Elkenroth, Neuenbeken, Paderborn, Hovelringe und Elbing ein tausendfaches Vergelt's Gott. — Und nun, Achtung! Achtung! feierlichst läuten wir die versprochene Be-



kanntmachung aus, welche eigentlich in der vorigen Nummer schon gesehen sollte. Unsere Missionsfreunde aus Elbing haben sich im neuen Jahr als die allereifrigsten erwiesen! Wir gratulieren zum überschwemmenden Erfolg! Von dort kamen gleich zwei Pakete Silberpapier und Freimarken. Eines dieser Pakete hättet Ihr mal sehen sollen. Es war das größte, welches meines Wissens je hier eintraf. Aber wißt Ihr was, liebe E. Hauptstein und U. Schade, es war so eigentümlich leicht, denn der Karton hatte auf der unteren Seite einen großen Riß. Ihr habt bestimmt die Bahn mit Euren Schätzen bereichern wollen! Doch das tut nichts zur Sache. Der liebe Gott sieht auf den guten Willen und den belohnt er auch, selbst wenn es einmal mißglückt. Beide Pakete zu-



Hier seht ihr die kleine Morlies aus Düsseldorf, wovon ich euch bereits in der Januar-Nummer erzählte. Sie ist die Nichte unserer Schwester Fortunata in Afrika und tritt in diesem Aufzuge die Reise zu ihrer Tante an. Gute Fahrt!

sammen waren doch noch mehr als 10 Pfund schwer. Ebenso noch an dieser Stelle ein inniges „Danke“ all den vielen Unbekannten, welche uns Ihre kostbaren Silberschätze zusandten. Für jedes, auch noch so kleine Paketchen sind wir dankbar.

Also, Ihr treuen Missionshelfer und -helferinnen, arbeitet mutig weiter. Ihr habt das neue Jahr mit Eifer und Mut für die gute Sache begonnen. Erhaltet Euch dieses Herz voll Liebe und Opferbereitschaft für Gott und die Seelen. Unsere Gebete füreinander werden Euch und uns Kraft geben zum treuen Ausharren im Guten.

Recht frohe und gesegnete Ostern wünschen Euch Eure afrikanischen Brüder und Schwestern, welche durch Gebet Eure liebevolle Hilfe lohnen, und besonders die Missionschwestern vom kostbaren Blut.



## Rätsel

1. Nenne mir fünf Tage der Woche, in welchen kein „a“ vorkommt?
2. Welche Kugel rollt immer, ohne, daß man es sieht?
3. Zweibein sieht auf Dreibein, da kam Vierbein und wollte Zweibein beißen; aber Zweibein nahm das Dreibein und warf es auf Vierbein?
4. Es hat vier Beine, worauf es steht und kann doch nicht damit laufen; es hat einen Rücken, aber keinen Kopf.
5. Wann schmecken die kleinen Apfel und Birnen am besten?
6. Es hat keine Füße und kann doch gehen, es hat keine Hand und kann doch schlagen.
7. Was läuft von Köln nach Bonn, ohne sich zu bewegen?
8. Welchen Bogen brauchen alle Menschen?
9. Auf welcher Leiter kann man hinauf, ohne zu steigen und ohne einen Fuß zu bewegen?
10. Ich bin wohl klein, aber eisenstark und laufe stets auf meinem Kopfe?

### Rätselauslösung aus vor. Nummer

Moraen.

## Lustige Ede

### Kindergebete.

Ein kleines Mädchen hing mit gleicher Zärtlichkeit an Mutter und Großmutter. Es war nun der Geburtstag der letzteren, und die Mutter sagte zu der Kleinen: „Heut' ist der Geburtstag der Großmama; du mußt für sie beten, daß sie recht alt wird.“ Das Kind sah die Mutter voll Bewunderung an. —

„Nun,“ fuhr die Mutter fort, „willst du denn nicht beten, daß die Großmama alt wird?“ — „Ach, nein!“ antwortete das Kind, „sie ist ja ohnehin schon so alt; ich will lieber beten, daß sie wieder jung wird.“

### Schonende Mitteilung.

Die kleine Liese, die mit einem Auftrag zum Kaufmann geschickt wurde, kommt eilig wieder zurück und sagt zu ihrer Mutter: „Denke Dir, Mama, ein kleines Mädchen weinte auf der Straße, weil es das Geld verloren hatte, das ihm die Mutter mitgegeben hatte. Alle Leute lachten, nur ich nicht.“

Mama: „Und warum hast du nicht gelacht?“

Liese: „Weil ich das kleine Mädchen war.“

### Ein bedauernswertes Kind.

Onkel: „Nun, Karlchen, weshalb weinst du denn?“

Karlchen: „Ja, der Herr Pfarrer hat gesagt, ich soll drei Vaterunser beten!“

Onkel: „Also, dann tue es doch auch.“

Karlchen: „Ich kann aber bloß eins.“

### Kindliches Gebet.

Der kleine Anton verrichtet kniend vor seinem Bettchen das Abendgebet. Unterdessen kann sein noch jüngeres Brüderchen der Versuchung nicht widerstehen, ihn einige Male an den Haaren zu zupfen. Eine Weile lang erträgt der kleine Beter eine solche Störung geduldig. Dann aber hält er mitten im Gebete ein mit den Worten: „Lieber Gott, entschuldige mich einen Augenblick, bis ich dem Karl eine runtergehauen habe.“



Suche in jedem Menschen die Vorzüge, und du vergißt seine Fehler.

Das Recht sagt: Jedem das Seine! | Wenn wir täten, was wir sollten,  
Die Liebe: Dir das Meine! | Dann tät Gott auch, was wir wollten.

Und ist die Erfindung des Fliegens gedich'n: —  
Es gibt keine Flügel, um Gott zu entflieh'n!

#### Aus der Heiligen Schrift.

„Fürchte dich nicht, denn Ich habe dich erlöst: . . . , Mein bist du!  
Wenn du durch Gewässer gehst, will Ich bei dir sein, und die Ströme  
werden dich nicht decken.“ (Is.)

„Den Willen derer, die Ihn fürchten, tut Er, und ihr Gebet erhört  
Er und erlöst sie. Der Herr behütet alle, die Ihn lieben.“ (Ps.)

„Der zum Himmel hinaufführt, ist dein Helfer: in Seiner Hoheit  
ziehen die Wolken.“ (5. Mos.)

#### Herzlichen Dank

allen lieben Wohltätern und Abonnenten, welche im verflossenen Monat  
den Beitrag für die Caritasblüten einsandten. Diejenigen, welche noch  
rückständig sind, werden uns gewiß, so hoffen wir, die Osterfreude be-  
reiten und in diesem Monat noch Ihren Beitrag einsenden, den wir  
dann, als Ostergabe, von allen dem Heiland auf die Opferpatene legen  
wollen.

O wunderschöne Osterzeit, da aus den schon gelösten Banden  
Der Lenz in lichter Herrlichkeit gleichwie der Heiland auferstanden.

Sieh hin, das frühe Veilchen blüht, und wo nach überwundnem Jagen  
Das erste Grün den Busch umzieht, hörst du die Drossel wieder schlagen.

Wohin du blickst, dich Wunder locken, davon die Ahnung dich durchdringt,  
Wie sich beim Klang der Osterglocken die Seele aus dem Dürster schwingt.

#### Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut: 1. Fest der  
sieben Schmerzen, 3. April; 2. Am Gründonnerstag, 9. April; 3. Am  
Karfreitag, 10. April; 4. Am hochheiligen Osterfest, 12. April.

**Goldkorn** für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut.

Die Sakramente sind in einem ganz besonderen Sinne die Gefäße des  
kostbaren Blutes. Sie sind die Mittel, wodurch das kostbare Blut ge-  
wöhnlich auf die Seelen der Menschen angewendet wird; die Mittel, wo-  
durch es zuerst erobert und dann bewahrt, was es erobert hat. Sie sind  
unter gewöhnlichen Umständen die Kanäle, durch die es den Seelen zu-  
geführt wird, für die es vergossen wurde. Faber.

#### Gebetserhörungen

Dem hlst. Herzen und unserer lieben Frau von Lourdes innigsten Dank  
für Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Der lieben Mutter Gottes, dem heiligen Bruder Konrad, den heiligen  
14 Nothelfern innigen Dank für Hilfe in einer schweren Krankheit und  
glücklicher Geburt. Veröffentlichung war versprochen. Th. G. S.